

Die volkswirtschaftliche Bedeutung des Handarbeitsunterrichts für Knaben

Autor(en): **Kummer**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Pionier: Organ der schweizerischen permanenten Schulausstellung in Bern**

Band (Jahr): **13 (1892)**

Heft 16

PDF erstellt am: **15.05.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-258353>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

PIONIER

Organ

der

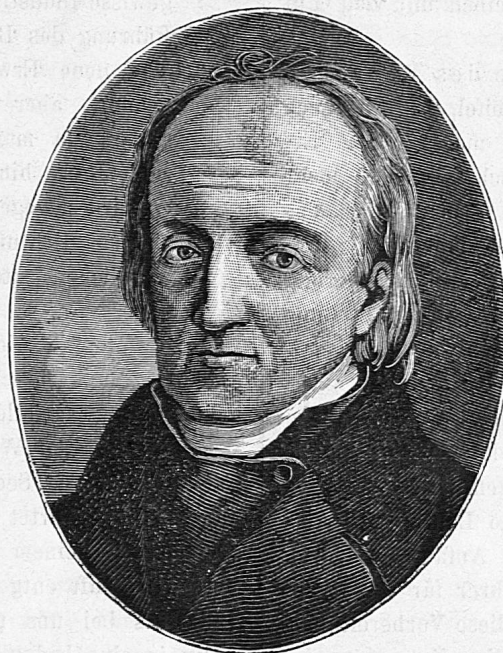
Schweizerischen

permanenten

Schulausstellung

Preis pro Jahr:

Fr. 1. 50 (franko).



Emanuel von Fellenberg

Organ

des

Schweizerischen Vereins

für

Arbeitsunterricht

Anzeigen:

per Zeile 15 Cts.

Inhalt: Neue Zusendungen. — Die volkswirtschaftliche Bedeutung des Handarbeitsunterrichts für Knaben.

Neue Zusendungen.

- 1) Von der Tit. Erziehungsdirektion des Kantons Bern:
Bericht über das Seminar Hofwyl vom Herbst 1888 bis Herbst 1891.
Universität Bern: Vorlesungen im Wintersemester 1892/93 (2 Ex.).
Vertrag zwischen der Erziehungsdirektion des Kantons Bern und der bernischen Musikgesellschaft (2 Ex.).
Kreisschreiben der Erziehungsdirektion an die Schulkommis-
sionen und die Lehrerschaft sämtlicher Primar- und
Sekundarschulen des Kantons Bern.
Zirkular der Erziehungsdirektion an die Lehrerschaft der
Primar- und Mittelschulen des Kantons Bern.
Verwaltungsbericht der Erziehungsdirektion des Kantons
Bern für das Schuljahr 1891/92 (2 Ex.).
Montevideo, Avril 1892, Boletín de Enseñanza primaria,
dirigido por José H. Figueira, inspect. técnico (2 Ex.).
- 2) Von Herr Direktor Schuppli:
40ster Jahresbericht über die Neue Mädchenschule in Bern
(Ende des Schuljahres 1891/92).
- 3) Von Herrn Georg, Antiquar, Basel:
Katalog Nr. 68, I. und II. Teil.
- 4) Von der Tit. Realschule Basel:
Bericht der Realschule zu Basel 1891/92 (3 Ex.).
- 5) Vom Tit. Département de l'instruction publique de Neuchâtel:
Académie de Neuchâtel, année 1892/93; semestre d'hiver
et semestre d'été, programme des cours du gymnase can-
tonal 1892/93.
- 6) Von Herrn Nager, Rektor in Altorf:
Jahresbericht über die Urnerische Kantonsschule in Altorf
1891/92.

Die volkswirtschaftliche Bedeutung des Hand-
arbeitsunterrichts für Knaben.

Von Hrn. Direktor Dr. Kummer.

Es sind nun zehn Jahre verflossen, seit in Basel einige Lehrer, um dem verderblichen Gassenleben müs-
siger Schüler Einhalt zu tun, den Versuch gemacht haben,
solche mit Handarbeit zu beschäftigen.* Die Veranlassung
des neuen Vorgehens in Basel war eine zufällige, lokale,
und die gewählte Arbeit hatte zunächst nur den Zweck,
Schlimmes zu verhindern. Aber Herr Rudin, der Leiter
der Unternehmung, überzeugte sich bei dem Studium des
Handarbeitsunterrichts in Deutschland und Schweden, dass
dieses Unterrichtsfach in ähnlicher methodischer und all-
gemein bildender Weise betrieben werden könne wie andere
Schulfächer und diesen ebenbürtig an die Seite gestellt
werden dürfe. Ja, bald wurde dieses Fach sogar als eine
notwendige und woltuende Ergänzung der andern Fächer
anerkannt; der Wechsel von Stillesitzen und Bewegung,
von rein geistiger und mehr körperlicher Tätigkeit, von
Rezeptivität und Produktivität wirkt als Erholung und

*) Das war in der Schweiz ein neues Vorgehen seitens
der Schule; denn wenn auch bisher einige Internate ihre Insassen
nebenbei mit Landwirtschaft oder Industrie beschäftigten, so
taten sie das als Familien, wie viele andere Familien, nicht als
Schulen.

Erfrischung; die Produktivität macht Freude, gibt Gelegenheit zur Verwertung des Gelernten, zur Bildung des Geschmacks, zur Entwicklung der Fertigkeit der Hand, zur Schärfung des Auges und Übung der Kraft und der Ausdauer; sie weckt in manchen neues Selbstvertrauen, welche in der rein geistigen Arbeit zurückbleiben und den Mut verlieren.

Will also die Schule alle Kräfte des Menschen harmonisch bilden, so ist kein Zweifel, dass sie auch seine körperlichen Anlagen entwickeln muss. Diese Erkenntnis bricht sich in den pädagogischen Kreisen mehr und mehr Bahn, wenn auch manche Lehrer noch das Kreuz machen vor Leimtopf und Hobel, und die Besorgnis aussprechen, dass die Schule durch solches Hereinziehen des Gewerblichen von der Höhe ihrer Stellung als allgemeiner Bildungsanstalt herabgezogen werde.

Solche Zweifel machten den Laien weniger Bedenken; gemeinnützige Vereine, Gemeindebehörden, kantonale Behörden, ja auch die Bundesbehörden kamen von Anfang an der Bewegung mit Sympathie entgegen. Diese letzteren, obschon sie für die Volksschule und die Lehrerseminarien noch keine Opfer bringen, waren von Anfang an bereit, an die Kosten der Vorbereitung der Lehrer für den Handarbeitsunterricht Beiträge zu leisten; diese Vorbereitungskurse wurden von denselben in die Kategorie der gewerblichen und landwirtschaftlichen Schulen und Fortbildungsschulen gesetzt, welche nach den beiden an demselben Tage (27. Juni 1884) erlassenen Bundesbeschlüssen «betreffend die gewerbliche und industrielle Berufsbildung» und «betreffend die Förderung der Landwirtschaft durch den Bund» Bundessubventionen erhalten.

Wie kamen die Bundesbehörden zu diesem in der Verfassung nirgends angedeuteten, ganz neuen Vorgehen?

Sie haben von mir einen Vortrag über die volkswirtschaftliche Bedeutung des Handarbeitsunterrichts für Knaben gewünscht.

Ich komme diesem Wunsche am besten nach, indem ich Ihnen historisch nachweise, wie der Bundesrat zu der Unterstützung dieser Kurse gelangte. Ich gebe Ihnen also nicht eine abstrakte Vorlesung, sondern einen volkswirtschaftlichen Anschauungsunterricht, bei welchem dasjenige, was wir lernen wollen, sich aus den Tatsachen von selbst ergibt.

Ist es nicht ein eigentümliches Zusammentreffen, dass in demselben Jahre 1882, in welchem in Basel mit dem Knabenhandarbeitsunterricht begonnen wurde und dieser Unterricht als fakultatives Schulfach in der Schweiz auftrat, nur etwas vorher (26. April 1882), von der Bundesversammlung das Postulat angenommen wurde:

«Der Bundesrat ist eingeladen, eine Untersuchung derjenigen Industrien und Gewerbe zu veranstalten, welche sich über die Handelsverträge beschwerten, und zu prüfen, in welchem Masse zur Hebung dieser Industrien und des Handwerks beigetragen werden könnte, sei es durch Umarbeitung des Zolltarifs, sei es durch

Unterstützung von Handwerker- und Kunstgewerbeschulen oder durch andere Mittel.»

Das Postulat, so kurz es gefasst ist, enthält ein ganzes Programm:

1. es wird zugegeben, dass das Handwerk und dass gewisse Industrien einer Besserung ihrer Lage unter Führung des Bundes bedürfen;
2. eine neue Erwägung des Zolltarifs wird nicht abgelehnt; aber es ist auch wenig Gewicht darauf gelegt, da man sich ja gegenüber Frankreich für zehn Jahre bindet;
3. es wird dagegen schon jetzt ausgesprochen, dass in andern Richtungen, vorab durch Hebung des gewerblichen Unterrichts, geholfen werden könne und solle.

So entstand die gewerbliche Enquête von 1882/83 und der Bundesbeschluss betreffend die gewerbliche und industrielle Berufsbildung von 1884.

Das ist der Wind, welcher, als unser schwaches Fahrzeug in die See stiess, sofort seine Segel schwellte und es so unerwartet schnell vorwärts trieb: unser Unternehmen kam einem ausgesprochenen Bedürfnisse unserer Volkswirtschaft entgegen.

Dass bei uns manche Gewerbe und Industrien allmählig in eine bedenkliche Lage gekommen sind, braucht nicht erst bewiesen zu werden. Wir meinen nicht die Ersetzung kleiner Betriebe durch grosse, und die Einführung der Maschinen; denn der in dieser Weise erzielte Fortschritt kann ja ein Fortschritt zum Besten aller Beteiligten sein, wenn er es auch nicht immer ist.

Darüber jedoch glaubte man sich beklagen zu dürfen, dass so viele Gegenstände des täglichen Verbrauches, Kleider, Hausgeräte, Werkzeuge aller Art, welche wir früher im Lande verfertigten, jetzt von aussen hereingebracht werden und so unsern entsprechenden inländischen Industrien der Verdienst mehr und mehr entzogen wird. Wenn diese Einfuhr das Übel selbst wäre und nicht vielmehr nur ein Symptom des Übels, so wäre das Heilmittel ein sehr einfaches: man verhindert die Einfuhr durch Schutzzölle, oder man treibt wenigstens durch Zölle den Preis der eingeführten Artikel so in die Höhe, dass auch der ungeschickte und langsame einheimische Arbeiter billiger zu liefern und das Feld zu behaupten im stande ist.

Das hatten viele Gewerbe von der Revision des Zolltarifs erwartet.

Das war jedoch nicht der Zweck dieser Revision gewesen. Wenn dieselbe auch die Aufgabe hatte, etwas höhere Zolleinnahmen zu liefern, so beabsichtigte man doch keinen Schutzzoll; wenn auch der in erster Beratung angenommene neue Entwurf eines Generaltarifs (1878) wesentlich höhere Ansätze aufstellte, so geschah dies nicht in der Erwartung, dass der Handel nun in Zukunft von diesem Tarife beherrscht werde. Man hatte den Tarif erhöht, weil die Nachbarstaaten den ihrigen erhöht hatten,

aber in der Meinung: wenn jene zu Konzessionen, d. h. Abstrichen, bereit sind, so sind wir's auch. Es ist mit den Kampfzöllen wie mit andern Kampfmitteln: sie sind nur für den Notfall bestimmt. So wenig wir bei unsern Rüstungen den Gedanken haben, insgesamt und lebenslang die Uniform zu tragen und mit geladener Büchse an der Grenze zu stehen, so wenig gedachten wir auf die Dauer die schwere Rüstung unseres Generaltarifs, welcher 1878 aus der ersten Beratung hervorging, zu tragen. Er sollte zunächst nur dazu dienen, auf die Handelsverträge einzuwirken, indem man Zollerhöhungen mit gleichen Erhöhungen bedrohte, um Konzessionen zu erwirken und zu gewähren.

Es ist klar, dass diejenigen, welche etwas anderes, wirklichen Ausschluss der fremden Konkurrenz, erwarteten, durch den Handelsvertrag mit Frankreich von 1882, welcher nun auch gegenüber andern Vertragsstaaten massgebend wurde, sich schwer enttäuscht sahen. Und weil sie sahen, dass man diese Konzessionen gemacht, um andere Industrien, welche exportieren, am Leben zu erhalten, klagten sie, man habe die einen Industrien den andern geopfert, sie ungleich behandelt.

Man hatte aber nur, und zwar in Befolgung der in der Bundesverfassung (Art. 29) vorgeschriebenen Grundsätze, im ganzen genommen das bisherige System möglichst freien Verkehrs gerettet. Die Ungleichheit lag in den Industrien selbst: die einen waren im stande, über die bisherigen, nicht unbedeutenden Tarifschränken der Nachbarländer hinwegzusehen und im fremden Lande die Konkurrenz auszuhalten; die andern vermögen letzteres nicht einmal im eigenen Lande, obschon die Kosten des fremden Konkurrenten durch Frachten und Zölle erhöht werden.

Dass wir aber an dem bisherigen System möglichst freien Verkehrs festhalten und mit den Nachbarn uns verständigen müssen, geht schon aus dem Umstande hervor, dass wir für rund 300 Millionen Franken Lebensmittel importieren, während wir deren nur für 80 Millionen exportieren; es fehlt uns also eine Quantität im Werte von 220 Millionen am Unterhalt unserer Bevölkerung, d. h. gegen $\frac{1}{3}$ unseres Bedarfs, welchen wir uns nur dadurch beschaffen, dass wir dem Auslande eine ebenso-grosse Summe von industrieller Arbeit verkaufen, noch vermehrt um diejenige Summe, welche wir dem Auslande für eingeführte Rohstoffe bezahlen müssen, d. h. um fernere 350 Millionen. Also nicht einzelnen Industrien, nicht dem Herrn A; B oder C zulieb müssen wir den internationalen Verkehr aufrecht erhalten, sondern um des Ganzen willen. Preisgeben der Ausfuhr, durch welche wir dem Lande das fehlende Brod verschaffen, würde Hungersnot, massenhafte Auswanderung bedeuten.

Aber noch eine andere Erwägung zwingt uns, den Schutz der nationalen Arbeit nicht bis zur Verunmöglichung wirksamer Handelsverträge zu treiben, nämlich diese: es ist gar nicht möglich, durch die Zolltarife

allein die fremde Konkurrenz fern zu halten. Mittelst des Zolltarifes können wir freilich im Auslande verfertigte Produkte, welche besser und billiger sind, als die unsrigen, von unsern Grenzen abhalten, aber wir können diejenigen, welche im stande sind, solche bessere und billigere Arbeiten zu produzieren, Unternehmer und Arbeiter, durch die Zölle nicht abhalten, zu uns zu kommen, diese Produkte hier zu fabrizieren und sie uns zu den höhern Preisen zu verkaufen, auf welche diese Waren durch unsere Zölle gestiegen sind.

Dieser Prozess vollzieht sich schon jezt, und jede künstliche Erhöhung des Preises von Industrieerzeugnissen kann ihn nur beschleunigen.

Nach der Volkszählung von 1880 kamen bereits auf 2,635,067 Schweizer in der Schweiz 211,035 Ausländer, d. h. auf 100 Schweizer 8 Ausländer. Zählt man jedoch bloß die erwerbenden Personen, so hatten wir 1,288,066 erwerbende Schweizer und 115,978 erwerbende Ausländer, d. h. auf 100 Schweizer 9 Ausländer; die Ausländer stehen eben zu einem grössern Teile in den produktiven Altersklassen, weil sie erwachsen und meist ohne Familie zu uns kommen.

Wie sich die Schweizer und die Ausländer nach der Zählung von 1880 auf die einzelnen Berufsgruppen und auf deren Unterabteilungen verteilen, zeigt folgende Tabelle:

(Siehe Seite 64.)

Die Resultate der Berufszählung von 1888 sind noch nicht bekannt; bekannt ist jedoch, dass auch seit 1880 die ausländische Bevölkerung in der Schweiz mehr zugenommen hat, als die schweizerische.

Reicht etwa unsere schweizerische Bevölkerung numerisch nicht aus zur Bewältigung der im Lande gebotenen Arbeitsgelegenheit?

Im Gegenteil, wir haben Überzählige; unsere Bevölkerung klagt über Verdienstmangel. Im vorletzten Jahrzehnt sind alljährlich durchschnittlich 7000 Schweizerbürger, im leztabgelaufenen sogar durchschnittlich 8500 durch Auswanderung ihrem Vaterlande definitiv verloren gegangen. Wo fehlte es? Sie waren eben der im Lande gebotenen Arbeitsgelegenheit nicht gewachsen oder diese behagte ihnen nicht. An die Stelle der Ausgewanderten rücken mehr und mehr Fremde ein, welchen die Schweiz und deren Arbeitsgelegenheit ganz gut behagt und deren Arbeit man brauchen kann.

Frägt man, welchen Beschäftigungsarten unsere Ausgewanderten angehören, so sind nun freilich $\frac{3}{5}$ derselben Landwirte und Landarbeiter oder sonst un-gelernte Arbeiter (wie die Dienstboten und Fabrikarbeiter); dies ist insofern begreiflich, als — infolge des Rückganges des Getreidebaues zu Gunsten der Milchwirtschaft und infolge der Einführung der Maschinen — die Zahl der in der Landwirtschaft Beschäftigten im Abnehmen begriffen ist, obschon die Bevölkerung auch auf dem Lande anwächst, jedoch zu anderweitigem Erwerbe zu wenig Anleitung hat. Aber auch aus den industriellen Klassen wandern ganze

	Erwerbende		Auf 100 erwerbende Schweizer kommen Ausländer
	Schwei- zer	Aus- länder	
I. Urproduktion	546,370	11,369	2.1
II. Industrie	497,503	53,321	10.7
III. Handel (inkl. Wirtschaftswesen)	81,101	13,894	17.1
IV. Verkehr (inkl. Eisenbahnbau) .	32,819	15,689	47.8
V. Öffentliche Verwaltung, Wissenschaft und Kunst .	42,232	4,026	9.5
VI. Persönliche Dienstleistungen	14,146	1,988	15.3
VII. Hausgesinde in und ausser Dienst	73,895	15,691	21.5
Unter II. Industrie sind her- vorzuheben :			
Bekleidungsindustrie	117,221	13,798	11.8
Bau- u. Einrichtung v. Wohnungen darunter	98,258	18,814	19.1
Baumeister und Architekten .	2,024	442	27.9
Asphalt- u. Zementfabrikation	514	315	61.3
Maurer und Gipser	15,331	5,963	38.8
Zimmerleute	16,493	1,510	9.2
Schreiner und Glaser	17,325	3,619	20.9
Schlosser	4,474	931	20.7
Flach- und Dekorationsmaler	3,375	682	20.2
Spengler und Lampisten . .	2,966	755	25.5
Gold-, Silber- u. Bronzearbeiter	1,154	299	25.9
Vergolder und Rahmenmacher	263	69	26.2
Kupferschmiede	912	205	22.5
Typographische Gewerbe . .	6,697	1,237	18.5
darunter			
Schriftgiesserei	101	19	18.8
Buchdruckerei	2,567	477	18.6
Photographie	402	137	34.1
Maschinen- und Werkzeugfabri- kation	73,101	7,321	10.0
darunter			
Optiker und Kleinmechaniker	225	77	34.2
Feilenhauer und Schleifer. .	877	211	24.1

Scharen aus, teils ungelernete Fabrikarbeiter, teils Professionisten gerade derjenigen Berufsarten, in welchen die Ausländer in der Schweiz vornehmlich tätig sind: Bäcker und Metzger, Schuster und Schneider, Schreiner und Schlosser, Maurer, Gipser und Mechaniker, in Zeiten der Krisis auch Uhrenmacher. Im fernern sind bei der Auswanderung auffallend beteiligt die Handelsbeftissenen und die wissenschaftlichen Berufsarten, da wir auf diesen letztern Gebieten, wie noch gezeigt werden soll, Überproduktion aufweisen.

Die Ursachen dieses Preisgebens unseres Terrains gegenüber den Ausländern lassen sich gar nicht mehr verschweigen, nachdem unsere gewerbliche Enquête sie ans Licht gezogen hat: unsere Leute sind zu ihrem Gewerbe nicht genügend vorbereitet und können daher nicht konkurrieren, weder als Arbeiter noch als Meister. Das regelmässige Durchmachen einer bestimmten Lehrzeit ist bei

verschiedenen Berufsarten aus der Mode gekommen; man bietet sich, ohne eine rechte Lehrzeit gemacht zu haben, schon als Geselle an und wird — die Bedingungen sind darnach — angenommen; und wiederum will man, ohne Wanderjahre, sich als Meister auftun. Ist es da ein Wunder, wenn gut gelernte fremde Gesellen vorgezogen werden, und wenn fremde, ihres Handwerkes mächtigere, pünktlich arbeitende und liefernde Meister die grössere Kundschaft erlangen?

Jetzt hat unser schweizerischer Gewerbeverein die Bedeutung des Lehrbriefes und der zur Erlangung desselben notwendigen Lehrlingsarbeit wieder zur Geltung gebracht; jetzt ist man auch aufmerksam geworden auf die in unsern Nachbarstaaten bestehenden beruflichen Fortbildungsschulen und die eigentlichen Berufsschulen in denselben für verschiedene Berufsarten. Jetzt begreifen wir die angeführten beiden Bundesgesetze, welche auf dem Gebiete der Industrie wie der Landwirtschaft ähnliche Institute bei uns fördern oder ins Leben rufen wollen. Es war hohe Zeit, denn eine Menge von Kantonen hatte in dieser Richtung noch gar nichts, die übrigen, auch die fortgeschrittensten, nicht Genügendes getan. (In einer schon im Jahre 1874 erschienenen Schrift: «Das Fortbildungsschulwesen», habe ich auf die grossen Leistungen der andern Staaten in dieser Richtung hingewiesen.)

Wie auf dem Gebiete der Landwirtschaft, so unterstützt der Bund auch auf dem Gebiete der Industrie einerseits solche Schulen, welche die für die Industrie nötigen allgemeinen Kenntnisse (Buchhaltung, Physik, Chemie) oder Fertigkeiten (Zeichnen, Modellieren etc.) vermitteln, anderseits eigentliche Berufsschulen (Webschulen, Uhrenmacher-, Schnitzler-, Kunstschulen; Lehrwerkstätten für Schuster und Schreiner).

Das ist alles schön und gut, aber diese Schulen würden zu wenig benützt werden, wenn nicht noch in anderer Richtung reformiert wird. Wenn eine Stadt abgefahren, d. h. vom Hauptverkehrsmittel, der Eisenbahn, weit entfernt ist, dann hilft es ihr wenig, wenn sie auch die Tore und Stadtmauern niederreisst und über die Stadtgräben Brücken führt: der grosse Verkehr kommt doch nicht.

Auf unserm Gebiete ist die Volksschule diese entlegene Eisenbahn. Freilich ist sie für die meisten die dem Berufe vorausgehende Vorstufe, sie gibt auch eine in demselben nützlich verwendbare allgemeine Bildung. Aber möglichst viele fahren doch auf dieser Strasse beim Gewerbe vorbei. Woher kommt dies? Erstlich, weil die Tonangeber von der Volksschule ganz andere Dinge verlangen und in den Vordergrund stellen, als die Heranbildung zur Arbeit.

Da soll die Volksschule vor allem politische Vorschule sein, sie soll nicht nur den republikanischen Geist nähren, sondern auch die Bürger befähigen, in der Ausübung von Referendum und Initiative über alle möglichen Fragen definitiv zu beschliessen, für deren Beantwortung ein bedeutendes Mass juristischer, volkswirtschaftlicher und anderer Kenntnisse notwendig erscheint. Dann wird, wenn

von der Organisation der Volksschule die Rede ist, viel zu sehr darauf Gewicht gelegt, dass die Primarschule richtig und genügend auf die Sekundarschule, diese auf das Gymnasium, dieses wiederum auf Hochschule und Polytechnikum vorbereite, als ob das Ziel der Volksschule in erster Linie das Hinaufführen in die höhern Schulstufen wäre und diesen höhern Schulen ja kein fähiges Kind der Volksschule verloren gehen dürfte. Allerdings gab es eine Zeit, wo der Staat an wissenschaftlich gut vorgebildeten Männern Mangel hatte und man diesen Mangel dem Umstande zuschrieb, dass unsere Volksschule keinen Anschluss an die höhern Schulen hatte, und wir taten recht, diesen Anschluss zu bewerkstelligen. Diese Zeit ist jedoch vorüber. Wenn wir nun gleichwol meinen, je mehr Leute wir aus der Volksschule in die höhern Regionen der Schulpyramide bringen, desto mehr Leuten schaffen wir höhere Stellungen, so irren wir sehr. Dieses Vorurteil ist, zum grossen Schaden für das Handwerk, noch immer vorhanden. Es ist bezeichnend, was zur Zeit der Landesausstellung von 1883 ein Experte der französischen Schweiz über unsere Pflege des Konfektionsgewerbes sagte: «In der französischen Schweiz kümmert man sich nicht darum, dieses Handwerk zu erlernen; jeder will Bankier, Notar oder Advokat, Geschäftsgesandter oder Staatsangestellter werden.»

Diese Ablenkung der Jugend vom Handwerk und zu höhern Stellungen hin wird auch durch die grosse Zahl unserer schweizerischen Hochschulen gefördert, von welchen eben eine jede eine stattliche Zahl von Zuhörern sich verschaffen zu müssen glaubt, und da werden keine Mittel gescheut.

Bei welcher Überproduktion auf diesem Gebiete wir angelangt sind, das zeigen folgende von mir schon voriges Jahr zu einem andern Zwecke gesammelten Zahlen.

Bei den drei deutsch-schweizerischen Universitäten Zürich, Bern und Basel betrug in den zehn Semestern vom Frühling 1854 bis Frühling 1859 die durchschnittliche Gesamtzahl der protestantische Theologie Studirenden: 101; dreissig Jahre später, Frühling 1884 bis Frühling 1889: 180; Vermehrung 79 %.

Studirende der Jurisprudenz zählten die genannten drei Universitäten zusammen 1854/59 durchschnittlich 90; 1884/89: 262; Vermehrung 191 %.

Studirende der Medizin 1854/59 durchschnittlich 143; 1884/89: 578; Vermehrung 304 %! — Und gleichzeitig sind zu den ältern Universitäten der deutschen Schweiz noch diejenigen der französischen Schweiz hinzugekommen.*)

Was wollen wir mit so vielen Theologen, Juristen und Medizinern anfangen? Und ist anzunehmen, dass unser Land in unbegrenzter Zahl Leute produziere, welche nicht

*) Der Vermehrung der Bevölkerung während dieser 30 Jahre würde eine Zunahme der Studirenden um 17 % entsprechen haben. Auch die Verlängerung der Studienzeit in Folge grösserer Anforderungen bei den Staatsprüfungen wirkt eine Vermehrung der Zahl der Studirenden um ungefähr einen gleichen Betrag. Eine Vermehrung um ein Drittel würde somit den veränderten Verhältnissen entsprechen haben.

allein die erforderlichen Anlagen, sondern auch die für eine erfolgreiche Pflege der Wissenschaft nötige Begeisterung und Ausdauer besitzen? Dass unsere Hochschulen sich nicht mit solchen Elementen allein rekrutieren, das ist aus der Klage über das Brotstudium, noch mehr über die Bummellei vieler unserer Studenten zu ersehen. Wie mancher, welcher bei einem technischen Berufe oder einem Handwerk sich ganz in seinem Elemente gefühlt und sein Glück gemacht hätte, bringt es nun nicht einmal zum Examen oder, wenn doch, später nie auf einen grünen Zweig, so dass er mit irgend einer Bureaustelle, für welche er nicht vorbereitet war, vorlieb nehmen oder auswandern muss.

Nicht bloss bei uns werden solche unglückliche Existenzen herangezogen. Der berühmte französische Nationalökonom Leroi-Beaulieu sagt bezüglich Frankreichs:

«Les employés, les bacheliers, les gens qui ont des diplômes ou des degrés quelconques, ce sont là les proletaires de l'avenir, mille fois plus à plaindre, pour la disproportion entre leurs besoins et leurs ressources, que les simples artisans qui d'ailleurs partout seront bientôt plus rémunérés, le sont même déjà, que tous ces demi-savants sortis de nos superficielles écoles. Ce qui va entretenir et développer le paupérisme, c'est le lycée ou le collège gratuit.

Combien est différent, combien le sera, surtout dans l'avenir, le sort du travailleur manuel! Toutes les forces de notre civilisation tendent à l'améliorer, à l'élever...

Fort de l'abondance des capitaux, de la multiplicité des machines, de la demande des bras sans cesse accrue, étant depuis vingt ans seulement en pleine possession de la liberté industrielle, ayant désormais toutes les faveurs du législateur et de l'opinion publique, pouvant s'entendre, se concerter, possédant soit individuellement soit collectivement des épargnes, ayant en main cette arme si redoutable et, quoi qu'on en ait dit, si puissamment efficace de la grève, le travailleur manuel va devenir le favori de la civilisation. Sa rémunération réelle s'accroît et s'accroîtra, même en tenant compte du renchérissement de certains objets; ses loisirs s'élargissent, la sécurité de sa vieillesse augmente. Toutes les situations acquises se dépriment au-dessus et autour de lui; la sienne seule grandit.» (Essai sur la distribution des richesses. Paris 1881, page 351 et 352.)

So verleiten wir durch unsere Schuleinrichtungen und unsere Vorurteile viele junge Leute, welche ja freilich geistig begabt sein mögen, aber gleichwol für eine abstrakte Tätigkeit weniger Neigung und Lust besitzen, als für eine andere, zum Studium und machen sie dadurch unglücklich, während sie, zu ihrer und ihrer Eltern Freude, tüchtige Handwerker, Bauern oder Geschäftsleute geworden wären, wenn man ihnen in der Jugend Gelegenheit geboten hätte, ihre Anlagen und Kräfte nach allen Richtungen zu probieren und auszubilden. Je früher es sich zeigt, zu was ein junger Mensch besonders veranlagt ist, und je früher er in dieser Richtung seine Kräfte entwickelt, desto weiter bringt er es, desto freudiger und erfolgreicher arbeitet er in seinem Berufe. Diese glückliche Entwicklung fördert

die Schule, indem sie auch zur Übung der Handarbeit Gelegenheit bietet und — soviel an ihr — in diejenigen Lebensstellungen hineinführt, für welche die Mehrheit tauglich und notwendig ist.

Ja, erwidert man uns, wenn nur nicht die Lage der arbeitenden Klassen eine so trost- und hoffnungslose wäre! Aber das Kapital und die in seinem Dienste stehende Maschine sauge ihnen das Lebensblut aus, wenn man nicht von Grund aus die Gesellschaftsordnung umgestalte. Erstens nehme die Maschine einem grossen Teil der Bevölkerung die Arbeit weg, so dass die Zahl der Unbeschäftigten und Armen stets grösser werde. Zweitens erhielten die mit Arbeit Beschäftigten als Lohn nur das zum Leben absolut Notwendige, da sie ganz von der Willkür des sie ausbeutenden Kapitals abhängig seien, und endlich werde der Arbeiter selbst mehr und mehr zur Maschine, zum willenlosen und geistlosen Werkzeuge des Unternehmers.

Welche Entstellungen und Übertreibungen!

Allerdings haben die Maschinen auf einigen Gebieten, namentlich auf demjenigen der Textilindustrie, zunächst vielen Leuten die bisherige Beschäftigung geraubt. Viel mehr Kleidungsstoffe werden zu weit geringeren Kosten und mit weniger Aufwand von Menschenhänden fabriziert. Aber neue Industrien beschäftigen jetzt die frei gewordenen Kräfte. Die alten Bedürfnisse (an Kleidung) werden reichlicher und billiger befriedigt und eine Menge neuer zugleich, wie das jeder erkennt, welcher eine Arbeiterwohnung von heute, Kleider und Lebenshaltung der Arbeiter von heute mit derjenigen vor etwa 100 Jahren vergleicht. Der heutige Handwerker lebt ungefähr mit dem nämlichen Komfort, wie vor 100 Jahren die wohlhabenden Leute — dank den Maschinen und den neuen Industrien.

Dass die Arbeiter überhaupt nur das zum Leben absolut Notwendige als Lohn erhielten, widerspricht demjenigen, was wir täglich mit eigenen Augen sehen. Viele industrielle Arbeiter sind besser bezahlt als die in wissenschaftlichen Berufsarten Angestellten, besser als die meisten Diener des Staates. Wol gibt es einen nur dem Lebensbedarf genügenden Minimallohn; er wird denjenigen erteilt, welche keinen Beruf erlernt haben und daher nur zu mechanischer Arbeit taugen, namentlich, wo deren Anzahl noch zu gross ist.

Aber je mehr ein Arbeiter sich über dieses Niveau erhebt, desto gesuchter ist er, redlichen Charakter vorbehalten, der Unternehmer bedarf seiner ebenso sehr, als er des Unternehmers. Das Kapital kann nur mittelst solcher Arbeiter einen Ertrag abwerfen und muss diesen um so reichlicher austheilen, je mehr Unternehmer einander Konkurrenz machen. Dem « qualifizierten Arbeiter » gehört die Zukunft, sein Lohn steigt in demselben Masse, wie der Zinsfuss des Kapitals abnimmt. Auch die Gesetzgebung schützt ihn.

Die mechanische, geisttötende Arbeit wird durch die Maschinen nicht vermehrt, sondern vermindert, wenn auch die Maschine selbst durch Menschenhand geleitet oder bedient werden muss. Mit der steigenden Kultur ent-

stehen stets neue Bedürfnisse und Industrien, welche entweder gar nicht oder nur teilweise durch Maschinen bedient werden. Der Menschengestalt und die menschliche Hand kann sich in der Befriedigung derselben jeweilen dem Geschmacke, der Liebhaberei jedes Einzelnen anschliessen, mit jedem Jahre neue Formen erfinden, dieselben künstlerisch ausbilden; die kopierende Maschine kommt stets hintendrein. Der Mensch, der sich über die Maschine erhebt und nicht maschinenmässig, sondern mit Geist arbeitet, wird durch die Maschine nicht verdrängt. Übrigens bedarf auch die Maschine zu ihrer Verfertigung, steter Erneuerung und Vervollkommenung, wie auch zu ihrer Anwendung, vieler tüchtigen Menschen Hände.

Für die geübte, durch Geschmak und Kunstsinn geleitete Hand wird es also stets Beschäftigung und Abnehmer geben. Dass solche Arbeit menschenwürdig sei, wer will es bestreiten? Je mehr der Mensch seinen Verstand, seinen Geschmak, sein Herz in die Arbeit legt, dieselbe nicht bloss widerwillig, handwerksmässig verrichtet, sondern in ihr lebt und aufgeht, desto gesuchter ist seine Arbeit, desto mehr Befriedigung hat auch er selbst in ihr; sie trägt den Adel der Persönlichkeit und wird geehrt.

Das Handwerk hätte weder seine ehrbare Stellung, noch den sprichwörtlichen goldenen Boden verloren, wenn es, statt nach der Aufhebung des Zunftzwanges zurückzugehen, mit der Zeit fortgeschritten wäre. Ob Klein- oder Grossbetrieb, ist Nebensache; alle Produzierenden sind von den Abnehmern abhängig. Tüchtige Arbeit wird aber in allen Stellungen anerkannt.

Dass ihr Lehrer an der Handarbeit und deren Förderung euch beteiligt und daran Freude und Erholung findet, dass ihr ferner dieselbe in euer Pensum aufgenommen wünschet, indem ihr die Schule auch für das Gewerbe, nicht bloss für das öffentliche Leben, und die sogenannten liberalen Berufsarten als Vorschule betrachtet: das ist für mich ein Zeichen des Anbruches einer neuen Zeit, wo der Arbeiter, ob Meister oder Geselle, wenn er seine Pflicht recht erfüllt, sich jedem andern Bürger, welcher seine Pflicht tut, nicht nur gleich fühlt, sondern auch gleich geachtet wird.

Das ist's, was unsere Jugend wieder kennen lernen muss: die innere Befriedigung, welche mit aller redlichen, sorgfältigen Arbeit, auch der Handarbeit, verbunden ist, und die Achtung, welche solche Arbeit sich erwirbt. Dann wird sie auch die Wahrheit des schönen Dichterwortes erfahren:

Tausend fleiss'ge Hände regen,
Helfen sich in munterm Bund;
Und in feurigem Bewegen
Werden alle Kräfte kund.
Meister rührt sich und Geselle
In der Freiheit heil'gem Schutze;
Jeder freut sich seiner Stelle,
Bietet dem Verächter Trutz.
Arbeit ist des Bürgers Zierde,
Segen ist der Mühe Preis;
Ehrt den König seine Würde,
Ehret uns der Hände Fleiss.